Der kleine Grundbesitz in Frankreich.

Unter den zahlreichen ökonomischen Fragen, welche die Entwicklung der mechanischen Produktion darbietet, gibt es wenige, die sich an Bedeutung mit der Frage des ländlichen Grundbesitzes messen können, der jetzt durch die Lebensmittelkonkurrenz Amerikas und Australiens unmittelbar in seiner Existenz bedroht wird. In Frankreich ebenso wie in England und Rußland und auch in andern Staaten gibt es Politiker, welche alles Heil von der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des kleinen, bäuerlichen Grundbesitzes erwarten. Eine Untersuchung der wirtschaftlichen Lage des Kleingrundbesitzes in Frankreich wird zeigen, welche Utopisten diese vorgeblich „praktischen Männer" sind, und wie unwirksam das Universalheilmittel ist, welches dieselben vorschlagen, um die Uebel zu heilen, an denen der Grundbesitz krankt.

I.

Die Geschichtsschreiber und Politiker der Bourgeoisie haben, Anfangs absichtlich, dann aus Unwissenheit, die Sage verbreitet, die Revolution von 1789 habe die Klasse der bäuerlichen Grundeigentümer in Frankreich geschaffen und sie in ein irdisches Paradies versetzt, ohne das biblische Gebot, nicht an die Früchte des Baumes der Erkenntnis zu rühren. Diese Geschichte der Bauern, ihres Eigentums und ihres Glückes ist nichts als eine der zahlreichen Mystifikationen des Liberalismus.

Bereits vor der Revolution bestand in Frankreich eine zahlreiche Klasse von Landbauern, die den Grund, den sie bebauten, unter gewissen feudalen und kommunalen Lasten besaßen. Diese Klasse hatte das Bestreben, sich bei dem geringsten Anzeichen von industrieller Blüte und wirtschaftlicher Freiheit zu vergrößern. Diese bäuerlichen Landeigentümer hatten den Grund und Boden aufs Aeußerste zerstückelt. Eine solche ins Extrem getriebene Bodenteilung ist eine der notwendigen Bedingungen des kleinen Grundbesitzes. In Burgund z. B. ging die Parzellirung so weit, daß viele der Bauern Landstreifen von 2—3 Meter Breite und 2—300 Meter Länge besaßen, lâtes genannt.

Während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts ertönen unaufhörlich die Klagen der Landwirte über zu große Zerstückelung des Bodens. „Wie sollen wir zum künstlichen Wiesenbau gelangen," schrieb Duhamel du Monceau im Jahre 1762, „wenn das Land derart zerstückelt und unter seine Bewohner verteilt ist, daß der größte Teil der Parzellen nicht mehr als ein Paar Ruten breit ist, und daß man eben so viel Zeit dazu braucht, den Pflug zu wenden und von einem

Felde zum andern zu bringen, wie um mit ihm zu pflügen"?*)

In allen Provinzen der Mittelmeerküste und des Gaskonischen Golfes bis zur Loire, in denen der römische Einfluß wirkte und sich troz der Einbrüche der germanischen Barbaren erhielt, wuchs diese Form des bäuerlichen Grundbesizes hauptsächlich aus der Einrichtung des römischen Kolonats oder Inquilinats**) hervor; in den Provinzen Mittel- und Nordfrankreichs hingegen, in welche die Sitten und Gebräuche der Römer nur unvollkommen gedrungen waren und wodurch die im Laufe von Jahrhunderten stets sich erneuernden Einfälle der Barbaren alle alten Verhältnisse aus den Fugen gebracht worden waren, entstand der bäuerliche Grundbesiz des 18. Jahrhunderts aus den Resten des in Auflösung begriffenen Gemeineigentums der alten Dorfgemeinden. Es gehörte nämlich in gewissen Gegenden Nord- und Mittelfrankreichs der ganze Grund und Boden den Gemeinden, ähnlich, wie in Rußland und Indien. Das Ackerland wurde alle drei Jahre unter die Familien der Gemeinde verteilt. Wald und Weide blieben ungeteilt zu allgemeiner Nuznießung. Aber in den meisten Gegenden kam die Teilung des Ackerlandes allmählich außer Gebrauch und es wurde dasselbe festes Eigentum gewisser Familien; ja, man kam sogar dahin, auch einen Teil des Weidelandes jährlich aufzuteilen; in der Meurthe hießen die so zugeteilten Wiesen „Varrois". — Wenn aber auch das Ackerland Privateigentum geworden war, so unterlag doch dessen Bestellung auch noch weiterhin den alten gebräuchlichen Kulturmetoden, wie sie die Gemeinde vorschrieb: sie waren der dreijährigen Fruchtfolge unterworfen, wie man dies heute noch in den indischen Gemeinden findet. Der Besizer mußte das Grundstück das eine Jahr mit Weizen oder Roggen bestellen, das nächste Jahr mit Hafer, Gerste, Bohnen, Erbsen oder dergleichen, während des dritten es brach liegen lassen. Unter keinem Vorwande durfte er seine Felder einzäunen; er durfte sie blos mit Grenzsteinen, Strohwischen oder Furchen abgrenzen, welche ungewisse und veränderliche Art der Grenzbezeichnung Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gab und den Advokaten die Taschen füllte. Alle bäuerlichen Grundbesizer hatten das Weiderecht (vaine pâture), einmal nach der Ernte und zwar nicht nur auf allen ihren eigenen Gründen, selbst in den Weinbergen, sondern auch auf den Aeckern und in den Wäldern aller anderen Gutsbesizer in der Gemeinde, mochten sie nun Adelige, Pächter oder Stadtbürger sein; auch diese durften ihre Güter nicht einzäunen. Nur gewisse, einem Lehnsherrn oder einer Abtei (Klöstern u. s. w.) gehörige Ländereien genossen eine ausnahmsweise Befreiung von der Last des gemeinen Weiderechtes und durften eingezäunt werden. Andere Rechte der Gemeindeangehörigen waren: das Recht, das grüne Futtergras zu schneiden (herbage); das Recht, die verlornen Aehren und vergessenen Weintrauben zu lesen (glanage); ferner das Recht, das zum Dachdecken nötige Stroh von der Gemeinde zu beziehen (droit de chaume); das Recht auf Sammeln des Laubs zur Fütterung des Viehes (éffeuillage). Diese verschiedenen Rechte der Gemeindemitglieder belasteten die Grundbesizer und schränkten die Rechte des Privateigentums erheblich ein. Ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Ethis de Novéan, klagt hierüber in einer Abhandlung, die am 24. August 1767 von der Akademie zu Besançon preisgekrönt wurde: „Das Recht der gemeinen und Koppelweide", jammert er, „beeinträchtigt das Eigentumsrecht. . . . Jedes

*) Duhamel du Monceau, Eléments d'agriculture, 1762. Die Rute hatte eine Länge von zehn Meter.

**) Das römische Bauern- und Pachtbauerntum, wie es zu Kolonialzwecken in den eroberten Ländern eingerichtet war. D. R.

Grundstück, das mit diesem Weiderechte belastet ist, wird von dem Augenblicke an, wo der Eigentümer die Ernte eingeheimst hat, an einem festgesezten Tage Gemeindeeigentum. Das Eigentum hört in dieser Zeit auf, Eigentum zu sein, das Eigentumsrecht wird unterbrochen und an die Gemeinde übertragen".*)

Die bürgerliche Revolution des achtzehnten Jahrhunderts hatte nicht die Aufgabe, die Klasse bäuerlicher Grundbesizer, welche bereits vor ihr existirte, zu schaffen und zu beglücken. Was sie tat, bestand im Gegenteil darin, deren Rechte einzuschränken und den alten Sazungen der Dorfgemeinden, die sich bis dahin, Dank dem feudalen Karakter des Grundeigentums, noch erhalten hatten, den Todesstoß zu versezen. Das Landgesez (code rural), welches gleich im Anfange der Revolution erlassen wurde, bestimmte denn auch, daß „jeder die Freiheit hat, seinen Grund und Boden so zu bewirtschaften, wie es ihm gefällt, ihn abzugrenzen, sei es mit Mauern oder Zäunen, lebenden oder dürren Hecken, sei es mit einem Graben von $1^1/_3$ Meter Breite und $^2/_3$ Meter Tiefe; niemand darf diese Abgrenzung verlezen oder Tiere auf die Grundstücke anderer treiben". So beseitigte das Landgesez der Revolution mit einem Federstrich alle die Jahrhunderte alten Rechte der Bauern. Die konstituirende Versammlung hatte sogar eine besondere Inschrift verfaßt, die an den Grenzen der Felder angebracht werden sollte: „Achtet das Eigentum des Nächsten, denn es ist die Frucht seiner Arbeit und seines Fleißes". Unter dem Konsulat beschäftigte man sich damit, das Landgesez umzuändern. Garnier Deschênes griff damals in einer Abhandlung, die im Jahr X von der landwirtschaftlichen Gesellschaft herausgegeben wurde, diese Formel an, „welche in keiner Weise genau ist und zugleich einen zweideutigen und gefährlichen Sinn ergibt, da das Eigentum, welches man ererbt hat, so wie das, welches man verpachtet, nicht minder heilig ist, als das, welches man sich durch seine eigene Arbeit erworben hat, und das, welches man mit den eigenen Händen bebaut; diese Formel scheint auf den untätigen Erben des Gutes seiner Vorfahren ein schlechtes Licht zu Gunsten des Handarbeiters zu werfen. . . . Ich schlage daher folgende viel genauere Aufschrift vor: Achte das Eigentum des Nächsten, weil du wünschest, daß auch das, was du besizest, oder eines Tags besizen kannst, geachtet werde". *) Diese von Deschênes nach dem dem Bürgertum so entsprechenden Grundsaze: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das tu auch einem andern nicht" dermaßen verbesserte Aufschrift ist nichts als eine Zusammenfassung der Lehren der Physiokraten und atmet den Geist, der die französische Revolution beseelte: „Achtung vor dem Eigentum der Bourgeoisie". Die hochtönenden Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" waren nur dazu da, die Einfältigen zu täuschen.

II.

Die Revolution von 1789 befreite das Eigentum von allen feudalen Lasten und brach alle Fesseln, welche den Verkehr mit landwirtschaftlichen Produkten hemmten. Sie schenkte dem Bauer nicht den Grund und Boden, was immer auch die liberale Legende behaupten mag, sondern verlieh ihm blos die freie Verfügung über denselben. Der Bauer konnte Land erwerben und, der Fülle seines Geldbeutels entsprechend, der maßlosen Gier

*) Diese Abhandlung entsprach den Bedürfnissen und Ansichten der Grundbesizer so sehr, daß die Zeitung für Handel, Landbau und Industrie (Gazette du Commerce, de l'Agriculture et de l'Industrie) von 1767 einen Auszug aus derselben veröffentlichte. Erhs de Rovéan war erster Sekretär der Intendantur der Franche Comté.

*) Garnier Deschênes, „De la Revision du Code Rural", Mémoire publié dans les Mémoires de la Société d'Agriculture du département de la Seine, Tom III. An X (1802).

nach Vergrößerung seines Grundbesitzes fröhnen, die ihn so oft an Händen und Füßen gebunden dem Dorfwucherer überliefert. Aber die nämliche Revolution, welche das Eigentum des Landmannes für unverletzlich erklärte, riß ihn durch ihr System des Austausches und der Produktion in Landwirtschaft und Industrie, welches aus ihren sozialen und politischen Reformen entsproß, mit seiner Familie von dem Boden los und warf ihn unter das städtische Proletariat.

Der kleine Grundbesitz (ausgenommen die kleinen Gemüsegärtner in der Umgebung großer Städte) kann sich nicht erhalten, wenn er nicht durch undurchdringliche Schranken geschützt ist. Auf seinem Felde und in seiner Arbeit muß der bäuerliche Grundeigentümer alles finden, was er braucht, um mit seiner Familie leben zu können. Er muß sein Korn und seinen Hanf bauen, seinen Käse bereiten, seine Wolle spinnen ꝛc.*) Ist er gezwungen, sich gewisser Dinge wegen an einen Andern zu wenden, so will er dieselben vor seiner Tür finden und in Naturalien zahlen. Der Wagner tauscht sein Rad gegen einen Scheffel Korn, der Weber tauscht seinen Web-Arbeitstag gegen einen Tag Feldarbeit des Bauern. Der Tausch soll eine einfache Form haben und nicht des Mittels des Geldes bedürfen.

Aber der Bauer muß heute mit seinen Produkten Geld kaufen, um die Steuern des Staates und die Zinsen des Wucherers zahlen zu können. 1876 belief sich der Betrag der Hypotekenschulden in Frankreich auf mehr als neunzehn Milliarden Francs. 1840 hatte die ganze Hypotekenschuld zwölf und eine halbe Milliarde betragen. Sie hat sich also binnen 36 Jahren um fast sieben Milliarden vermehrt.*) Um zu ermessen, wie sehr der kleine Grundbesitz mit Hypotekenschulden belastet ist, muß man wissen, daß 1841 die Zahl der Hypotekaranleihen, die weniger als 400 Frs. ausmachten, 155 220 betrug, die derjenigen von 400 bis 1000 Frs. 89 803 und die Zahl der Anleihen, die den Betrag von 1000 Frs. überstiegen, 84 553.**) Der gesezliche Zinsfuß für kleine Hypoteken beträgt sechs Prozent; aber die Sporteln der Männer des Gesezes, dieser zweite Segen des Grundeigentums, lassen ihn leicht auf fünfzehn bis zwanzig Prozent für geringere Darlehen anschwellen.***) Die

*) Im Bordelais, einer ganz weinbauenden Gegend, fand man noch vor 25 Jahren neben großen Gütern von mehreren hundert Hektaren, die ausschließlich mit Wein bepflanzt waren, eine Unzahl kleiner Güter von 10, 20, 30 Hektaren im Eigentum von Bauern oder Bürgern, welche sie von Pächtern (Metayers) bebauen ließen. Von dem Grundsaz des Bauern ausgehend, immer zu verkaufen und niemals zu kaufen, fanden diese bäuerlichen Eigentümer und Pächter alle ihre Existenzmittel auf ihren kleinen Gütern, die eine wahrhafte Musterkarte aller in dieser Gegend möglichen Kulturen waren. Ohne auf die Größe der Besitzung, die Bodenbeschaffenheit und den Gewinn, der aus der Weinkultur zu ziehen war, Rücksicht zu nehmen, waren diese kleinen Güter gleich Schachbrettern eingeteilt: hier Ackerland, um das zur Nahrung des Landmannes notwendige Getreide zu liefern; daneben Wiesen zur Ernährung des Zugviehes; dort ein kleines Eichengehölz, um den Backofen zu heizen und die Suppe sieden zu machen; weiter ein kleines Fichtengehölz des Harzes wegen, aus dem man Lichter macht; eine kleine Akazienpflanzung, um Rebpfähle zu liefern; endlich ein Kastanienwäldchen für Faßreifen, welche ein herumziehender Faßbinder an Ort und Stelle verfertigt und an die Fässer legt. Wo man das Wasser in der Nähe stauen konnte, wuchsen Weidengebüsche zum Binden der Reben. Von der obenerwähnten Zeit an begannen die anderen Kulturen zu verschwinden und dem Weinbau Plaz zu machen. Dralet, der im Anfange unseres Jahrhunderts schrieb, konstatirte die gleiche Art der Landbewirtschaftung: „Die Ausdehnung der Höfe beträgt 15—20 Hektaren; man säet auf denselben 500—1500 Kilo Weizen. Jeder Bauer sucht sein Gut „hübsch einzurichten" (agencer) d. h. er will auf demselben Wiesen zur Nahrung des Viehs haben; ferner Aecker zum Anbau von Getreide und Gemüsen; Weingärten für eigenen Konsum und öfter auch Wald wegen des Brennholzes. Im Allgemeinen ist der Landmann dem Grundsaze Columellas nur zu treu: ‚Man soll den für einen schlechten Landmann halten, der gezwungen ist zu kaufen, was sein eigener Boden ihm liefern kann'". C. Dralet, Topographie du département du Gers. An IX.

*) Bulletin de statistique et de législation comparée. Avril 1878.

**) Journal d'Agricultur pratique. Septembre 1846.

***) Bei einer Hypotekenschuld sind die Kosten im Verhältnis um so bedeutender, je geringer die Anleihe und je kürzer der Zeitraum, für den sie aufgenommen

Zahl und der Betrag der Wechselschulden und deren Zinsfuß sind unbekannt. Im Departement der Creuse, einer Gegend, wo der kleine Grundbesitz zu vollkommenster Entwicklung gelangt ist, werden die Anleihen nach dem Zeugnis des Grafen d'Esterno zu einem Zinsfuße von hundert Prozent abgeschlossen. *)

Unter diesen Umständen kann man wohl sagen, das Eigentum des kleinen Grundbesitzers befinde sich im Leihhause beim Wucherer. Der bäuerliche Grundbesitzer muß da nicht blos für seinen Lebensunterhalt arbeiten, sondern auch für den Gläubiger und den Staat: er muß daher Tauschwerte erzeugen, um diese befriedigen zu können. So lange der Bauer nicht zum Verkauf, sondern nur für den eigenen Konsum produzirt, liegt wenig daran, wie er produzirt. Es liegt wenig daran, ob er die Erde mit dem Spaten oder mit dem Pfluge aufwühlt; es liegt wenig daran, ob ihn der Scheffel Getreide 2 oder 10 Tage Arbeit kostet; er ist es selbst, der seinen Arbeitsertrag verzehrt und er verlangt nicht mehr, als daß er mit dem Ertrage seiner Ernte wohl oder übel das Jahr über auskommt. Aber die Sache nimmt ein anderes Gesicht an, wenn er sein Korn auf den Markt bringt. Sein Scheffel Korn findet sich da in Gesellschaft von Korn anderer Landleute, einheimischer und fremder, und der Konkurrenzkampf beginnt. Der Sieg bleibt demjenigen, welcher am billigsten produzirt. Die Marktpreise richten sich nicht nach den Produktionskosten des Kleingrundbesitzers, sondern nach denjenigen der Großgrundbesitzer und der Bauern und der Landwirte in Rußland und Amerika. In dem Wettkampf mit diesen muß der bäuerliche Grundbesitzer stets den Kürzeren ziehen.

Noch mehr; der Bauer, in der Regel sehr knapp bei Gelde, muß sich allen Anforderungen der Geldverkäufer fügen, die ihm ihre Waare um so teurer verkaufen, je mehr er ihrer bedarf. Die Erntezeit ist für die Kornhändler die Gelegenheit, ihren Plünderungszug durch das flache Land zu unternehmen. „Kaum ist die Erntezeit angebrochen", schreibt Herr d'Esterno, „so machen sich die Kornhändler, Müller, Mehlfabrikanten (minotiers) u. s. w. auf, um das flache Land zu durchstreifen. Sie finden sich bei den verschuldeten, bedrängten, mit Zwangsverkauf bedrohten Gutsbesitzern ein und bringen sie dahin, in ungünstige Verkäufe zu willigen. Dieses Vorgehen findet in so ausgedehntem Maße statt, und es gibt so viele verschuldete Gutsbesitzer, daß der Preis des Getreides noch 3—4 Monate nach der Ernte sehr niedrig bleibt. Dann steigt er um 2 Francs, die für den Produzenten und Konsumenten verloren sind, von denen jedoch ein unnützer Zwischenhändler Nutzen zieht." *) Untersucht man die Getreidepreise der lezten Jahre, so findet man in der Tat das Sinken derselben nach der Ernte, auf welches d'Esterno hinweist, aber das Steigen geht rascher vor sich, als dieser angibt. Es betrug der mittlere Preis von 100 Kilogramm Getreide (blé, wohl Weizen. D. Uebers.) in Frankreich

im Jahr	im Monat Juli	Sept.	6. Nov.
1879 . . .	Frs. 27,58	27,70	31,03
1880 . . .	„ 31,89	26,39	27,22

*) D'Esterno, De la crise agricole, etc.

ist. Folgendes sind z. B. die Zinsen und die gewöhnlichen Kosten einer Hypothekenschuld von 300 Francs:

Gebühren des Notars . . .	5	Frs. —	Cts.
Die Ausfertigung des Vertrags in zwei Exemplaren	3	„ —	„
Eintragungsausweis (Bordereau d'inscription et de redaction) .	3	„ —	„
Stempel	1	„ 95	„
Eintragungsgebühr von 1 Frs. 10 Cts. per 100 Frs.	3	„ 30	„
Eintragung im Hypothekenbureau .	3	„ —	„
Minimalinteressen von 5% . .	15	„ —	„
Kosten der Rückzahlung . . .	14	„ 25	„
Zusammen	48	Frs. 50	Cts.

Es erhält also der Schuldner für eine Hypothekenschuld von nominell 300 Frs. in Wirklichkeit blos 251 Frs. 50 Cts. und muß für diese Summe 48 Frs. 50 Cts. an Kosten zahlen; das ist mehr als 23 %.

*) D'Esterno, de la crise agricole et de son remède. 1866.

Es steht fest, daß gegenwärtig bereits von Ende Oktober an, also zwei Monate nach Beendigung der Ernte, die Preise steigen; daraus scheint hervorzugehen, daß die Lage der Landwirte sich, seitdem d'Esterno schrieb (1866), verschlechtert hat, so sehr, daß jetzt diese gezwungen sind, unmittelbar nach der Ernte zu verkaufen, und daß für die Händler zwei Monate genügen, ihre Käufe zu beenden und die Hausse (Preissteigerung) zu beginnen.

Betrachtet man nunmehr den Preis des Getreides in den Markthallen von Paris, so wird man bemerken, daß das Steigen und Fallen der Preise von dort ausgeht, und daß die Zentren zweiten Ranges (Marseille, Bordeaux, Nantes, Lille 2c.) diesem Anstoße folgen und demgemäß die Marktpreise ihrer Gegenden bestimmen. Die Spekulanten, welche Paris kommandiren, kommandiren Frankreich.

Es betrug der Durchschnittspreis für hundert Kilo Getreide in den Markthallen von Paris im

	Juli	September	November
1879	Frs. 30,—	29,—	36,—
1880	„ 33,—	26,—	29,50

Diese beiden Tabellen der Getreidepreise zeigen, wie sehr der Landmann von den Spekulanten in Paris abhängig ist, welche in gleicher Weise wie der revolutionäre Wohlfahrtsausschuß des vorigen Jahrhunderts die Verkaufspreise diktiren, und deren Entscheidungen sich alle Bauern Frankreichs unterwerfen müssen. Das Erscheinen des amerikanischen Getreides auf dem Weltmarkt gibt ihnen eine neue Waffe zur Bestimmung des Preises. Gerade während der Monate Juli und August machen die Pariser Kornhändler ihre Ankäufe in Amerika, eben wenn die Südstaaten der Union ihre Ernte beendet haben und sich beeilen, zu verkaufen, ehe die Erntearbeit in den Nordstaaten beginnt. Die Massen amerikanischen Getreides gelangen dann Ende August und im Laufe des September nach Frankreich, wo sie die Häfen am atlantischen Ozean (Bordeaux, Nantes, Havre) überfüllen, gerade in der Zeit, in welcher die Ernte in Mittel- und Nordfrankreich, den vorzüglichsten Getreidegegenden Frankreichs, zu Ende geht. Dieser Ueberfluß an ausländischem Getreide und das dringende Bedürfnis des verschuldeten Bauern nach Geld, erlauben den Spekulanten, die Preise zuerst in Paris und dann in den Provinzen herabzudrücken.

Indem der Bauer das volle Eigentumsrecht über seinen Grund und Boden erlangte, bekam er auch den Wucher des Bankiers, die Steuern des Staates und die Spekulation des Händlers auf den Hals; und verlor er die Nutznießung des Gemeindeeigentums, dessen Unterdrückung die Physiokraten und andere „Menschenfreunde" des vorigen Jahrhunderts so eifrig verlangt hatten. Diese Gemeindegüter bestanden gewöhnlich in Weiden und Wäldern, deren Nutznießung zum Unterhalt des Viehs und für andere Zwecke jedem Gemeindeangehörigen freistand. Diese Gemeindegüter waren eine der Hauptstützen des kleinen Grundbesitzes. Mit ihrer Zerstörung nahm man dem Kleinbauern die Möglichkeit, Vieh zu halten und Dünger zu produziren*).

Die einzigen Ueberbleibsel der Gemeinde-Weide, die sich bis heute erhalten haben, sind die Straßenränder, an denen man mitunter ein in Lumpen gehülltes Kind eine Kuh von gleich jämmerlichem Aussehen an der Leine führen

*) „Im Elsaß", sagt der Graf Gasparin, „wird die Gartenkultur ebenso sorgfältig betrieben wie in Flandern. . . . In diesem Lande bestehen ausgedehnte Gemeindeländereien, auf die jeder Grundeigentümer seine Kühe das ganze Jahr hindurch auf die Weide schicken kann. Diese Ländereien sind ihre Düngerfabriken . . . . Der kleine Bauer unterhält verhältnismäßig eine viel größere Anzahl Vieh, als der große. Dasselbe ist schwächlich und unergiebig, aber es entspricht vollständig den Bedürfnissen des kleinen Bauern und Pächters". (Gasparin, Le fermage, 1828.)

sieht. Wo noch Reste des Gemeindeeigentums gefunden werden, sind dieselben zum Besten der Gemeindekasse verpachtet, was den reichen Bauern viel mehr Vorteil bringt als den armen.

Die Gemeindeweiden und das Recht der Weide auf den Oedländereien und auf den Feldern nach der Ernte erlaubten dem Bauer Vieh zu halten, das ihm nicht blos Dünger, sondern außerdem noch Milch, Fleisch und Wolle lieferte. Um die Existenzmittel zu ersezen, welche mit der Abschaffung dieser Rechte und Aufhebung der Gemeindegüter hinfällig wurden, blieb den Bauern troz ihres Grundeigentums nichts anderes übrig, als sich während eines Teils der Woche zu verdingen. Gerade die Unterdrückung der feudalen Rechte und Güter des Bauern stellte also die Frohnden in anderer Weise wieder her, zum großen Ergözen des Wucherers und Großgrundbesizers, welcher leztere auf diese Weise die Arbeiter, die er zur Bearbeitung seiner Ländereien bedurfte, im Ueberfluß „frei" vorfand. Im Süden Frankreichs wurde in den Vorhallen der Kirchen jeden Sonntag eine Arbeitsbörse abgehalten. Hier wurden die Miethsverträge für die Woche zwischen großen und kleinen Gutsbesizern geschlossen. Die Bauern kamen zur Kirche, nicht um der Messe beizuwohnen, sondern um ihre Geschäfte abzuschließen, wie denn überhaupt die Religiosität des französischen Bauern eine der Myten des Katolizismus ist. Der Bauer ist abergläubig, aber nicht religiös; sein Feld und sein Schwein sind viel mehr seine Götter als Christus und der heilige Geist.

Die Landarbeit des Bauern auf dem Boden eines Andern genügte jedoch nicht immer zur Herbeischaffung der nötigen Lebensmittel, es mußte daher häufig die industrielle Arbeit zugesellt werden. In der Auvergne, wie in ganz Südfrankreich bestand diese im Flechten von Strohhüten, im Nähen von Handschuhen und in der Spizenfabrikation. In den Departements um Lyon herum waren Spinnerei und Weberei Einnahmsquellen für die bäuerliche Familie geworden. Alle diese industriellen Arbeiten wurden im Hause auf Bestellung städtischer Kaufleute, welche die Rohstoffe lieferten, ausgeführt.

Die industrielle Arbeit des Bauern nahm noch eine andere Form an: der Bauer verließ für einen Teil des Jahres sein Haus, um sich auf große Entfernungen hin zu verdingen. Sobald der Schneefall eintrat, stiegen die Bauern der Pyrenäen von ihren Bergen herab, um die Weingärten umzugraben; aus den Cevennen und dem Forez kamen sie, um Korn zu dreschen. Aus den Departements von Mittelfrankreich kamen die Bauern, um in den Gyps- und Glasöfen zu arbeiten; ebenso suchten die Bauern Arbeit in den Grubenbezirken des Loirebeckens. „Lamarche und Limousin liefern Maurer. Man schäzt die Zahl der Maurer, die 1856 aus dem einzigen Departement der Creuse fortzogen, auf 50 000 bei einer Gesammtbevölkerung von 287 000 Einwohnern; das ist mehr als ein Sechstel oder nahezu die ganze männliche arbeitsfähige (solide) Bevölkerung".*)

„In Orne verlassen 9—10 000 Einwohner jährlich das Departement, um zu Paris einen kleinen Detailhandel zu treiben".**) Aus der Auvergne wanderten die Einwohner nach Paris, um Taglöhner, Kohlen-, Wasserträger und dergleichen zu werden. Bei den Schornsteinfegern von ganz Frankreich suchten die kleinen Auvergnaten Beschäftigung; die Berge der Cevennen und des Forez lieferten das Personal der Oelmühlen und Seifensiedereien von Aix und Marseille, deren harte und ungesunde Arbeit von den

*) L. de Lavergne, L'agriculture et la population. 1857.

**) Baudrillart, Étude économique de population agricole en Normandie. 1880.

städtischen Arbeitern zurückgewiesen wurde. So lächerlich es auch sein mag, Moralprinzipien anzurufen, wo es sich um ökonomische Erscheinungen handelt, so müssen wir doch bemerken, daß es hauptsächlich die männliche Bevölkerung ist, die auswandert; an den heimatlichen Herd bringt sie gewöhnlich die Laster und Krankheiten der großen Stadt zurück, die bis dahin auf dem flachen Lande unbekannt waren.*) So dient der kleine Grundbesiz, der sonst die Grundlage der bäuerlichen Familie bildet, in der kapitalistischen Gesellschaft nur dazu, physisch und moralisch die Mitglieder der bäuerlichen Familie zugrunde zu richten.

Ueberall, wo in Frankreich der kleine Grundbesiz bestand, fand man eine der drei eben ausgeführten Formen des Frohndienstes, um den Anforderungen des Staates und des Wucherers zu genügen.

Aber die Fortschritte der modernen Maschinerie wirken auf diese industrielle Aushilfsarbeit des Bauern gründlich umgestaltend ein. Die Hausindustrie wird von Tag zu Tag weiter zurückgedrängt. Die Handspinnerei ist vollständig beseitigt, die Spizen werden, wenige sehr komplizirte Spezialitäten ausgenommen, durch Maschinen fabrizirt; was die Seidenweberei und Sammterzeugung anbelangt, so werden die reichen Muster jezt in den Städten oder großen Fabriken hergestellt, nur die einfachen Muster, Halstücher u. dgl. werden noch auf dem Lande gemacht; die Baumwoll- und Leinen-Handweberei ist fast gänzlich verschwunden und auch in der Schafwollweberei wird die Handarbeit immer mehr durch die Maschine ersezt. — Die regelmäßige, aber in gewissen Jahreszeiten aussezende Auswanderung der Landarbeiter in die industriellen Städte konnte den neuen Bedürfnissen der Großindustrie nicht mehr genügen. Die Arbeitsmittel sind kolossal geworden und stellen ein festgelegtes (immobilisirtes) Kapital von großem Werte vor: dasselbe kann nicht mehr von Zeit zu Zeit die Arbeit aussezen, um sich den Bedürfnissen der bäuerlichen Bevölkerung anzupassen. Jeder Tag der Ruhe der Arbeitsmittel irgend einer Fabrik bedeutet enorme Verluste, da die Interessen des festliegenden Kapitals fortlaufen, mag die Maschine arbeiten oder nicht; und ihre Abnüzung ist, wenn nicht kostspielige Vorkehrungen getroffen werden, größer, wenn sie still steht, als wenn sie im Gange ist. Die industrielle Bevölkerung darf daher nicht länger eine nomadisirende sein, sie muß am Plaze bleiben, selbst wenn sie feiert, damit das Werkzeug stets die Arbeiterarmee bereit findet, deren es bedarf, um seine Tätigkeit zu verrichten. In den Bergwerks- und Industriebezirken ist die Bevölkerung nicht mehr eine ab- und zunehmende, zu gewissen Zeiten ankommend, zu andern sich zerstreuend; sie ist seßhaft und ausschließlich der industriellen Arbeit gewidmet. Sie hat der Landarbeit vollkommen entsagt. Diese Umgestaltung der industriellen Arbeit des Bauern ist einer der Gründe des ungemein schnellen Anwachsens der städtischen Bevölkerung auf Kosten der ländlichen.*)

Folgende Tabelle zeigt deutlich die Verschiebung des Verhältnisses beider:

Von je 100 Einwohnern Frankreichs gehörten

*) In seiner Studie über die Auvergne schrieb Dr. Briende im vorigen Jahrhundert folgendes: „Die venerischen Krankheiten sind in unseren Gebirgsgegenden sehr verbreitet, obwohl sich die Reinheit der Sitten daselbst erhalten hat. Der Theil der Nation, welcher in die Fremde geht, ist es, der diese Krankheiten mit sich bringt und immer wieder erneuert. Immer ist es der Gatte, der damit sein Weib beschenkt, wenn er von der Wanderschaft heimkehrt". „Topographie médical de la Haute Auvergne" par Briende, veröffentlicht in den „Mémoires de la société Royale de médicine". 1782.

*) Nach der offiziellen Definition ist als städtisch die Bevölkerung jeder Ortschaft zu betrachten, in der mehr als 2000 Menschen zusammenwohnen, und als ländlich jede Gemeinde, welche weniger als 2000 zusammenwohnende Menschen enthält. Es gibt jedoch in den Cevennen, im Süden und um Lyon Industrieflecken, welche keine zweitausend Einwohner zählen.

im Jahre	Zur städtischen Bevölkerung	zur ländlichen Bevölkerung
1846	24,42	75,58
1851	25,52	74,48
1856	27,31	72,69
1861	28,86	71,14
1866	30,46	69,54
1872	31,12	68,88
1876	32,44	67,56

Die ländliche Bevölkerung Frankreichs, welche 1846 noch drei Vierteile der Gesammtbevölkerung ausmachte, betrug 1876 nur mehr zwei Dritteile. Sie hat sich also in dreißig Jahren um acht Prozent vermindert.

Die Entvölkerung des flachen Landes, die von den Großgrundbesizern so bitter beklagt wird, gab ihnen im Gegenteil eine neue Waffe gegen den Kleingrundbesiz, da sie den Gebrauch landwirtschaftlicher Maschinen zur unabweislichen Notwendigkeit macht. Außerdem hat die Großindustrie nicht nur die Hausindustrie, zerstört, die dem Bauer zur Vervollständigung seiner Existenzmittel diente, sondern auch gleichzeitig die Kontinente mit Eisenbahnen bedeckt, die Meere mit Dampfschiffen besät, und so immer mehr die nationale und internationale Konkurrenz der Ackerbauprodukte entwickelt. Und die Konkurrenz in der Landwirtschaft entwickelt sich nur auf Kosten des kleinen Grundbesizes und seiner Metoden des Landbaues; sie vermehrt das Uebergewicht des großen über den kleinbäuerlichen Grundbesiz.

Der landwirtschaftliche Großbetrieb: Drainirung des Erdreiches; Anwendung natürlicher und künstlicher Dünger; Ersezung der menschlichen Arbeit durch die von Tieren und Maschinen — Mähmaschinen, Dreschmaschinen, Heubindemaschinen, Trockenmaschinen (sécheuses) — das Alles kann nur in Anwendung gebracht werden mit Hilfe von Kapitalien. Mangel an Kapital ist die Krankheit, an welcher der kleine Grundbesiz, bedrängt auf der einen Seite durch die Abgaben an Wucherer und Staat, und auf der andern Seite durch die Wehrpflicht, die ihm den Arbeiter im Alter der Vollkraft raubt, seiner Natur nach leidet. Es mangelt ihm nicht nur an Geld, sondern auch an Einsicht, um sich den neuen Verfahren, wie sie die Wissenschaft der Agronomie lehrt, anzupassen. Der französische Bauer ist schlau und durchtrieben; bei einer Prozeßverhandlung wird er, nach einer Beobachtung von Balzac, alle Talleyrands der Diplomatie besiegen; aber troz dieser Eigenschaften ist er ein verzweifelt beschränkter Gewohnheitsmensch.*) Er begreift überdies instinktiv, daß jede Aenderung der alten Ordnung der Dinge sein Eigentumsrecht antastet; auch sezt er jeder Abänderung des Anbaues ein mißtrauisches Uebelwollen entgegen, das mitunter unbesiegbar ist. Das Gefühl, welches die Bauern beseelt, ist gleichartig dem Hasse, den die alten Zunftmeister gegen die Maschinen und die neuen industriellen Produktionsweisen hegten. Zu dieser Furcht vor neuen Betriebsmetoden, die vom Standpunkte des Bauern im Grunde berechtigt ist, gesellen sich die Enttäuschungen. Die Versuche, welche die Unternehmendsten anstellen, geschehen unsicher, tappend und knausernd, und

*) Diese eigentümliche Beschränktheit und gewohnheitsmäßige Nachahmung des Alten sind nicht beim französischen Bauer allein zu finden. Der Oberst Stanton, britischer Konsul zu Warschau, drückt sich in einem Konsularbericht an das auswärtige Amt in London im Jahre 1862 folgendermaßen über den polnischen Bauer aus: „Das große Hindernis der Einführung jeglichen verbesserten landwirtschaftlichen Systems in Polen liegt in der großen Anzahl von Kleinbauern, und in der Hartnäckigkeit, mit der diese völlig unwissende Klasse an dem herkömmlichen System des Landbaues hängt und sich weigert, irgend eine Veränderung in demselben vorzunehmen. Das System, welches ihre Vorfahren angenommen haben, steht in ihren Augen höher als jedes andere, welches ihnen vorgeschlagen werden kann; und diese Ansicht ist dermaßen eingewurzelt, daß selbst die Vorteile, welche diejenigen erlangt haben, die das alte System verließen, nicht genügen, um sie zu überzeugen. . . . . Dieses alte System läßt jahraus jahrein ein Drittel des Bodens in der Brache; der Teil der übrigbleibenden zwei Drittel, der gedüngt werden kann, wird im Herbst mit Weizen besät, der Rest mit Roggen, Gerste, Erbsen u. dgl."

müssen daher fehlschlagen oder doch zum mindesten nicht den versprochenen Erfolg ergeben. Trotzdem muß der Bauer, so gut es eben gehen will, ausländische Sämereien, Guano und künstliche oder chemische Dünger anwenden; dabei macht ihn seine Unwissenheit zu einer leichten Beute für die Fälscher, und der Betrug, dessen Opfer er von vornherein ist, vermehrt noch sein Mißtrauen gegen jedes neue Verfahren.*) Liebig forderte von jedem Landmanne enzyklopädische Kenntnisse; die Klasse der Bauern ist aber die unwissendste der ganzen Nation. Die filzigen Gewohnheiten und die individualistischen Instinkte, welche der kleine Besiz und der stete Kampf gegen den Wucherer und Kaufmann bei dem französischen Bauer großgezogen haben, machen ihn ungeschickt für jede Form des Genossenschaftswesens, selbst die einfachsten, wie den gemeinsamen Ankauf von Sämereien, von Dünger und Maschinen. Von einigen seltenen Freunden der bäuerlichen Menschheit wird als Mittel, den Eingriffen des Großgrundbesizes zu begegnen, die Vereinigung der Parzellen und deren gemeinsame Bebauung gepredigt; aber es wäre leichter, die Esel des Poitou in Versen sprechen zu lehren, als die französischen Bauern zu solchen Neuerungen zu bekehren. Der bäuerliche Grundbesizer, eine der traurigen Erbschaften der Revolution von 1789, ist dem Untergange verfallen, der ihn früher oder später ereilen wird.

Wie weit der kleine Grundbesiz und seine Metode des Bodenanbaus hinter dem Großgrundbesiz zurückstehen, kann man am besten aus folgender Uebersicht des Weizenertrages ermessen: Von 1872 bis 1878 betrug der mittlere Weizenertrag in ganz Frankreich nur 15 Hektoliter (hl) 6 Centiliter (cl) auf die Hektare. Die Erträge von einunddreißig Departements standen über diesem Durchschnitt. Und zwar wiesen die höchsten Erträge (über 17 Hektoliter) auf das Departement der Seine mit 28 hl 81 cl, Seine et Oise mit 23 hl 69 cl, Nord mit 23 hl 53 cl, Oise mit 21 hl 78 cl, Seine et Marne mit 21 hl 71 cl, Pas de Calais mit 21 hl 27 cl, Aisne mit 21 hl 16 cl, Loiret mit 19 hl 72 cl, Somme mit 19 hl 45 cl, Eure et Loire mit 19 hl 13 cl, Seine inférieur mit 18 hl 37 cl, Marne mit 18 hl 16 cl, Loire et Cher mit 17 hl 61 cl, Eure 17 hl 56 cl, Rhone mit 17 hl 50 cl, Ardennen mit 17 hl 4 cl und Mayenne mit 17 hl 24 cl.

Sieht man auf der Karte nach, so findet man, daß alle diese Departements (mit Ausnahme des der Rhone) im Norden und Nordwesten liegen, wo sich die großen Industriezentren befinden. In diesen Departements ist der kleine Bauernstand zum großen Teile verschwunden und hat auch das Halbpachtsystem (metayage) fast ganz aufgehört und dem Pachtsystem nach englischem Muster Plaz gemacht.

Nimmt man nun die Liste der 56 Departements her, deren Weizenertrag den Durchschnitt *nicht* erreicht, so finden wir, daß es teils weinbauende Landstriche sind (Gironde mit 13 hl 94 cl, Lot et Garonne 14 hl 18 cl, Hérault 13 hl 99 cl, Haute Garonne 13 hl 94 cl u. s. w.), wo der Weizenanbau nur nebenbei betrieben wird, von keiner Bedeutung ist und blos dem Selbstgebrauch der Pächter dient; teils aber sind es Departements, in denen der kleine Grundbesiz herrscht: Korsika mit 14 hl 26 cl, Corrèze 13 hl

*) Herr Ladureau, Direktor der agronomischen Station des Nord-Departements schrieb dem „Journal d'Agriculture pratique" vom 2. September 1880: „Der Betrug bei dem Handel mit Dünger hat heute eine solche Ausdehnung angenommen, er tritt so frech auf, gewissermaßen am offenen Tage und unter dem Schuze des Gesezes, es stehen ihm so geschickte Kunstgriffe zu Gebote . . . . daß das Uebel groß ist und in vielen Fällen ohne Möglichkeit der Abhilfe". Er zitirt das Beispiel eines künstlichen Düngers, der um 26 Frs. für 100 Kilogramm verkauft wurde, aber nach der Untersuchung der Fälschung aus Bestandteilen zusammengesezt war, deren Wert sich auf höchstens 6 Frs. 50 Cts. belief.

60 cl, Creuse 12 hl 61 cl, Basses-Alpes 8 hl 57 cl u. s. w.; von den drei lezten Departements konstatiren die Berichte der Feuerversicherungsgesellschaften, daß man „unter vier Häusern kaum eines findet, welches mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt ist; sie haben fast alle Stroh- oder Schindeldächer". Der bekannte landwirtschaftliche Schriftsteller Léonce de Lavergne schrieb 1854: „Vergleichen wir die verschiedenen Departements miteinander, so finden wir, daß die produktivsten die des Nord, von Pas de Calais, Somme, Oise und Seine inférieure sind, deren Rohertrag im Durchschnitt 200 Frs. per Hektare wert ist; im Departement du Nord beträgt er sogar 300 Francs. Auf der andern Seite finden wir als die unergiebigsten die der Landes, der Lozères, der Hoch- und Nieder-Alpen und speziell das von Korsika, mit einem durchschnittlichen Rohertrag von 30 Francs per Hektare; in Korsika sinkt er sogar auf 10 Francs".*)

Die Aufhebung des Weiderechtes und die Beseitigung der Gemeindeländereien haben dem Bauer jede Möglichkeit genommen, Vieh zu halten, mit Ausnahme des Schuzgeistes des kleinen Grundbesizes, des Schweines.**) Dieses liefert nicht blos Fleisch für die Familie des Bauern; eine Zuchtsau mit ihren zahlreichen Würfen von Ferkeln, die leicht aufzuziehen sind, ermöglicht es dem Bauer, einige hundert Francs zu lösen. Heute freilich ist der französische Markt mit Schinken, Pökelfleisch und Speck aus Amerika überschwemmt. Der „far West" (ferne Westen) der Vereinigten Staaten von Amerika ist das Schweineparadies; morgens treibt man die Dickhäuter ins Freie auf die Weide und Abends bei der Heimkehr von ihrer gesundheitsfördernden Promenade finden sie im Hofe des Gutes Berge von Mais aufgestapelt, auf die sie sich gierig, Herz, was verlangst du noch mehr, mit aufgesperrtem Rachen (à gueule que veux-tu) stürzen. Ihre Ernährung kostet so gut wie nichts. Das Vieh (Rinder, Pferde, Maultiere) wird fast ausschließlich mit Mais gefüttert, von dem große Mengen unverdaut durch den Darmkanal wieder abgehen. Die amerikanischen Landwirte verbinden die Schweinezucht mit der Zucht der anderen Tiere, denn in deren Exkrementen finden die Schweine einen Teil ihrer Nahrung.

Die Konkurrenz der amerikanischen Schweine ist der europäischen Schweinezucht so verderblich, daß 1879 die Statistik in England bei der Zahl der Schweine eine Abnahme von 16 % aufwies. 1875 führte man aus Frankreich nach England noch 29 660 Schweine aus, 1879 nur mehr 612. Die amerikanischen Schweine haben nicht blos die Zahl der englischen Schweine verringert, sondern auch die Schweine der andern Nationen vom englischen Markte verjagt. Aber das Schwein bot der amerikanischen Landwirtschaft nicht den einzigen Angriffspunkt, um in die europäische Bresche zu schießen; einer der andern Angriffspunkte war die Butter. Allen den kleinen Pächtern der Normandie und Bretagne, welche drei bis fünf Kühe besaßen, aus deren Milch sie Butter bereiteten, droht jezt das Versiegen ihrer hauptsächlichen Einnahmequelle.

Zu allen diesen Feinden des Grundbesizes in Frankreich gesellen sich noch die Insekten und die Chemiker. Nach den Berichten des Landwirtschaftsministeriums hat sich die Phylloxera bis zum Jahre 1879 über 31 Departements verbreitet und bereits Weinberge mit einer Gesamtoberfläche von 474 760 Hektaren

*) L. de Lavergne, Economie rurale de l'Angleterre, de l'Ecosse et de l'Irlande. 1854.

**) „Das am besten behütete Tier ist das Schwein, es wird ihm alle Sorgfalt zuteil, namentlich von Seiten der Hausfrau. Da es bestimmt ist, der ganzen Familie das ganze Jahr hindurch zur Nahrung zu dienen, gibt es keine Vorsichtsmaßregel, die nicht ergriffen wird, keine Bemühung, der man sich nicht unterzieht, um es groß und fett werden zu lassen". L. J. d'Illumières, Coup d'oeil sur l'agriculture du Cantal. 1802. Das Schwein ist ein Mitglied der bäuerlichen Familie.

zerstört. 1870 betrug die mit Wein bepflanzte Fläche 2 013 614 Hektaren. Die Verwüstung war so groß, daß z. B. im Hérault der Preis des Brennholzes sich um die Hälfte verminderte, da die ausgerissenen Weinstöcke zum Heizen dienten.

Aber die Insekten sind nicht die einzigen Feinde des Winzers. Die industriellen Chemiker haben die Kunst erfunden, aus Zucker, Wasser und Rosinen, die aus der Türkei, Griechenland oder Spanien kommen, Wein zu fabriziren. Bereits im Jahre 1843 konstatirte der Graf Gasparin, daß „die Chemie zweimal der Mittelmeerküste verhängnisvoll geworden ist. Das erstemal, als sie das Mittel erfand, Soda aus dem Meersalze zu gewinnen, wodurch sie im Keime eine Bodenkultur erstickt, welche die Besizer salzhaltigen Bodens reich gemacht hätte. Zum zweitenmale durch den Traubenzucker, welcher den Weinhändlern des Nordens erlaubt, ihren Weinen den mangelnden Gehalt an Weingeist zu geben und zum größten Teil es überflüssig macht, ihn mit den schöngefärbten und alkoholreichen Weinen des Südens zu verschneiden (mischen)“.*) Die Herrn Groebe und Liebermann haben, indem sie dahingelangten, vermittelst einer Kohlenwasserstoffverbindung, die aus Steinkohlenteer gewonnen wird, das Alizarin und die anderen färbenden Bestandteile des Krapp herzustellen, für immer die Krappkultur im Süden Frankreichs ruinirt. In der Nähe von Frankfurt besteht eine Fabrik chemischer Produkte, welche in einem Tage mehr Alizarin liefert als vierzig Hektaren in einem Jahr.

So vereinigt sich alles, um den französischen Landmann zu zwingen, die mit Weizen bebaute Fläche zu vergrößern. 1879 waren 6 876 075 Hektaren mit Getreide bepflanzt, 1880 6 909 932, also um 33 857 mehr; 1861 waren es nur 6 754 227, was binnen 20 Jahren eine Vermehrung der mit Getreide bebauten Fläche um 155 705 Hektaren bedeutet — *troz* des inzwischen eingetretenen Verlustes von Elsaß-Lothringen. In England bemerkt man die entgegengesezte Erscheinung; die mit Getreide besäte Fläche vermindert sich von Jahr zu Jahr. Diese Ausdehnung des Getreidebaues auf Felder, die bisher zu anderen Kulturen dienten, dehnt auch das Gebiet, auf das die amerikanische Konkurrenz ihre Wirkungen ausübt, immer mehr aus.

Die Ziffern, welche die im Jahr 1850 von der gesezgebenden Versammlung angeordnete Enquête (Untersuchung) lieferte, zeigten, daß Frankreich das traurige Privilegium besize, 7 846 000 Grundbesizer zu zählen, von denen nicht weniger als *drei Millionen* ihrer vollständigen Armut wegen keine persönliche Steuer zahlen, und sechsmalhunderttausend, deren Steuerleistung nicht mehr als fünf Centimes (4 Pfennig) beträgt; es bleiben folglich nur 4 200 000, die des Namens „Grundbesizer“ würdig sind.

Diese 3 600 000 Grundbesizer, die ihrer Armut wegen von der Steuer entweder ganz befreit sind oder nur eine solche von fünf Centimes leisten, sind richtige ländliche Proletarier; ihr Besitztum, nicht imstande, ihnen die nötigen Existenzmittel zu verschaffen, ist in Wirklichkeit eine Kette, welche sie an das flache Land fesselt, damit die Großgrundbesizer immer so viel Arbeiter finden, wie sie brauchen. Es ist das ganz dasselbe, wie wenn in der Blüte der Feudalzeit die Grundherren und Bischöfe, um Bewohner auf ihre Ländereien anzuziehen und Handwerker an dieselben zu fesseln, *Freistädte* gründeten, „befreit von jeder Zinszahlung und Frohnarbeit, den Verhaftsrechten, der toten Hand und jeder andern Verpflichtung“.*) Im vorigen Jahrhundert sahen sich die Großgrundbesizer gezwungen, um sich Arbeiter zu sichern,

*) Graf Gasparin, Etat de l'Agriculture du Midi en 1843.

*) Freibrief (cartolaire) der Stadt Gray sur Saône, 1324.

auf ihren Gütern Manouvreries (Taglöhnerkolonien) zu errichten, das heißt, Bauernhütten mit Ställen und mehreren Kühen, die sie den ländlichen Proletariern gegen eine gewisse Anzahl von Arbeitstagen abtraten.*) In den Industriezentren des Elsaß und in den Bergwerksdistrikten der Loire hat die philantropische Politik der Fabrikanten die besten und am günstigsten gestellten Arbeiter, damit sie der Masse als gute Beispiele dienen, an den Boden gefesselt, indem sie ihnen den Ankauf kleiner Häuschen mit Gärtchen erleichterte.

Diese kleinbäuerlichen Grundbesitzer, Grundbesitzer, die keine Steuer kennen, weil sie nichts besitzen als eine elende Strohhütte, die mehr oder minder auf dem Fuße der Gleichheit mit einem Schweine und mehreren Hühnern geteilt wird, die von „Gottes Barmherzigkeit" und auf den Feldern anderer leben, haben nur auf mittelbarem Wege alle die Veränderungen, welche der Grundbesitz und die Bodenkultur durchgemacht haben, erfahren. In den industriellen Gegenden und denen, die an einer Eisenbahn liegen, haben viele von ihnen, da sie eine Arbeit finden, die besser bezahlt, sicherer und gleichmäßiger ist, die Kette gebrochen, welche sie an die Scholle fesselte. Sie haben ihre Hütte verkauft und sind in die Stadt gewandert, die sie mit ihren Teatern, Wirtshäusern, Cafés, ihrem Lärm und dem Glanz ihrer Beleuchtung ebenso anzog, wie ein rotes Tuch die Frösche. Diese Entvölkerung des flachen Landes, welche durch die Einführung der Maschinen nur in ungenügendem Maße wettgemacht wurde, hat den Zurückbleibenden die Möglichkeit gegeben, ihre Löhne zu erhöhen. Während der lezten dreißig Jahre sind in der Tat in allen Teilen Frankreichs die ländlichen Arbeitslöhne merklich gestiegen.

Diejenigen aber, die unmittelbar unter dieser Entwicklung gelitten haben, das sind die 4 250 000 Grundbesitzer, die dem Staate und dem Wucherer zinsbar sind; in ihren Reihen forderten die ökonomischen Erscheinungen Hekatomben*): ihr verwundbarer Punkt war ihr Eigentum. Die offizielle Statistik von Frankreich, die auf das Genaueste die Zahlen der Enten, Gänse und Kapaune, welche jede Gemeinde besizt, angibt, und die, wenn es möglich wäre, auch das Ungeziefer zählen würde, das sich auf diesem Geflügel findet, scheint sich auf der andern Seite verpflichtet zu fühlen, uns in der vollständigsten Ungewißheit über den Stand der Grundeigentumsverhältnisse zu lassen. Ich will mich daher auf die Beobachtungen des Abgeordneten B. Lavergne stüzen, um einen Begriff zu geben, was in Frankreich vor sich gegangen ist. Er sagt: „In Ermanglung offizieller Ermittlungen und Untersuchungen, wie sie blos eine Regierung unternehmen kann, will ich das in meiner Umgebung Beobachtete mitteilen, und da die Ursachen dieser Erscheinungen keine lokalen sind, sondern allgemeinen Verhältnissen entspringen, so fürchte ich, daß mit der Geschichte der Gegend, die ich bewohne, auch die des größten Teiles des Landes, wenn nicht des ganzen Landes, erzählt wird. Meine Untersuchungen erstrecken sich auf fünf

*) Dieser Gebrauch war so allgemein, daß de Perthuis in seine Abhandlung über ländliche Bauten auch eine Beschreibung einer solchen Manouvrerie aufnahm: sie soll besizen „eine Kammer, damit der Taglöhner dort die Produkte seiner Landarbeit zum Verkauf herrichte, oder sein Handwerk betreibe u. s. w. Eine Milchkammer gegen Norden liegend, die auf der einen Seite an das Zimmer, auf der anderen an den Stall stößt, kann im Sommer kühl, im Winter warm gehalten werden. . . . Gewöhnlich übergibt man dem Taglöhner zwei Morgen (arpents métriques) urbares Land, davon für die Hütte und die Nebengebäude einen halben Morgen. . . . Zwei Kühe und mitunter auch ein junges Zuchttier (elève) bilden den ganzen Viehbestand des Taglöhners, der ihm vom Grundherrn unter dem Titel von „totem Pachtvieh" (cheptel mort, das heißt solchem, auf dessen Produkte der Grundbesitzer kein Anrecht hat) geliefert wird". Art de perfectionner les constructions rurales. 1805. — Gar mancher Bauer würde heute diese Taglöhner beneiden.

*) So nannten die Griechen ihre großen Opfer bei denen 100 Stiere auf einmal dargebracht wurden

Gemeinden, welche an das Departement des Tarn grenzen .... mit einer Gesammtoberfläche von 21 011 Hektaren und einer Bevölkerung von 8 311 Einwohnern .... Diese fünf Gemeinden enthalten 304 Güter, kleine und mittlere, von 10—100 Hektaren. Von diesen 304 Gütern wurden 197, das ist zwei Drittel, vor 50 Jahren von Bauern besessen, die sie selbst bebauten. Heute sind nur mehr 81 dieser 197 Güter im Besiz der Familien, denen sie vorhin gehört hatten; 116 wurden verkauft. Von diesen 116 verkauften Gütern gingen 71, also zwei Drittel, in den Besiz von Kapitalisten über, welche sie nicht selbst bebauen. Die andern 45 kamen an Bauern, aber sie wurden zerstückelt. Diese Zerstückelung steigerte sich mitunter zur förmlichen Zerkrümlung (émiettement)." *) So rundet das Besiztum der Bauern das der Kapitalisten ab, und was in ihren Händen bleibt, zersplittert sich dermaßen, daß seine Bebauung immer mühevoller wird.

Anderseits schäzte die „République Française" vom 21. August 1879 auf Grund offizieller Angaben von 1874 die Zahl der Grundeigentümer, welche genug Garantien boten, um den landwirtschaftlichen Kredit in Anspruch zu nehmen, mit dem Gambetta die französische Landwirtschaft beschenken wollte, auf 2 826 388. Folglich hat sich die Anzahl der Grundbesizer tatsächlich von 1851 bis 1874 um 1 423 000, also um 33% vermindert. — Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, die „schlechten Zeiten" seien der einzige Grund dieser Verminderung. „Viele der Bauern", fügt die „République Française" mit Recht hinzu, „haben, getrieben von dem gerechtfertigten Streben, ihr Glück zu machen und die Zentren der Tätigkeit vorziehend, ihre Güter verkauft und sich in die Städte gewandt". Der gewizigte Bauer sieht auf der einen Seite industrielle und finanzielle Profite vor sich, die ihn verlocken, auf der andern Seite die Schwierigkeiten und Gefahren der Konkurrenz, die ihn zu Grunde richtet. „Alle unsere kleinen Bauern", schrieb der Vicomte d'Athenaise, „begeben sich zu den Bahnhöfen und fahren in die Stadt, um ihre Ersparnisse in Aktien oder Staatsrenten umzusezen, die ihnen 4½% ohne Mühe und Risiko tragen, indessen Grund und Boden niemals so viel abwerfen kann."*) So schickt der Bauer, ehe er selbst das flache Land verläßt, seine Goldstücke voraus und läßt sie die Stadtluft genießen. Diese Gewohnheit, welche das Kaiserreich in die Mode gebracht hat, ermöglichte es Napoleon III., seine Anleihen zum großen Teile von Bauern zeichnen zu lassen und sezt die Banquiers in Stand, die Kapitalien zu finden, deren sie zu ihren industriellen und finanziellen Spekulationen bedürfen. Und während alle Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens in Frankreich auf die Auswanderung der bäuerlichen Ersparnisse in die Städte hinwirken, besizen die Opportunisten und Liberalen die naive Unwissenheit, zu glauben, sie könnten den landwirtschaftlichen Kredit herstellen, um dem kleinen Grundbesiz zu Hilfe zu kommen; denn nach dem Organ der opportunistischen Partei ist, „Alles, was die Ausdehnung der Klasse der bäuerlichen Grundeigentümer beengen könnte, eine Fessel für die Entwicklung unseres Reichtums". Der landwirtschaftliche Kredit, wie man ihn einrichten will, würde nichts bewirken als die beschleunigte Vernichtung des Kleingrundbesizes. Ueber diesen Punkt sind die Großgrundbesizer und Landwirtschaftstheoretiker einig: „Wenn es eine reiche Landwirtschaft gibt, die borgen kann, so gibt es andererseits eine arme Landwirtschaft, die dem Untergang entgegengeht, wenn sie borgt".**) „Jeder Kleinbauer, der über ein gewisses, sehr

*) Bernard Lavergne, les souffrances de l'Agriculture, 1866.

*) Journal d'Agriculture pratique. 12 Juin 1879.

**) Lecouteux, Cours d'économie rurale, 1880.

geringes Verhältnis hinaus Schulden macht", sagt der Vicomte d'Athenaise, „ist ein ruinirter Mann; ihm das Vorgehen erleichtern, heißt ihm den Ruin erleichtern".*) Diese Großgrundbesitzer und Professoren der Agronomie (Landwirtschaftskunde) sprechen deshalb mit solchem Behagen (à leur aise) gegen den Kredit, weil sie für denselben nur schwärmen, soweit er dem Großbetrieb nützt; sie wünschen, daß der Kleinbauer der Herrschaft der ländlichen Wucherer unterworfen bleibe, deren Zinsfuß oft eine fabelhafte Höhe erreicht.

Der kleine Grundbesitz ist ein Anachronismus im kapitalistischen System, und alle ökonomischen Kräfte der modernen Produktionsweise streben dahin, ihn ohne viel Federlesens zu beseitigen; richtete man den landwirtschaftlichen Kredit ein, so würde er den Eintritt dieses naturnotwendigen Endergebnisses nur beschleunigen, auf welches die Großgrundbesitzer und Agronomen mit so großer Ungeduld warten: in dem Tode des Kleingrundbesitzes sehen die einen das Mittel, ihre Güter zu vergrößern, die anderen das, den Spielraum der Anwendung der modernen Agronomie zu erweitern. Und um dieses gemeinsame Ziel der Vernichtung des Kleingrundbesitzes zu fördern, sieht man in Frankreich die Großgrundbesitzer und fast alle Professoren der Agronomie sich offen für den Freihandel mit landwirtschaftlichen Produkten aussprechen und ungescheut offen ihre Ansichten darlegen. Herr Hamon, ein Großgrundbesitzer in Calvados schrieb: „Der intelligente Landmann, der unter normal guten Bedingungen arbeitet und die nötigen Kapitalien zur Verfügung hat, braucht sich über die amerikanische Konkurrenz nicht zu beunruhigen . . . . . Der Kleinbauer wird vielleicht darunter leiden, da er in Folge der Unmöglichkeit, landwirtschaftliche Maschinen anzuwenden und dem Lande den nötigen Dünger zu geben, nicht zu einem gleich billigen Preise produziren kann".*) Und wenn die Bauern „zugrunde gehen und gezwungen sind, ihre Güter zu verkaufen", läßt sich seinerseits der Graf d'Esterno vernehmen, „so kann man sich mit dem Gedanken trösten, daß einige Mittel der nationalen Produktion aus ungeschickten Händen in kräftigere und vernünftigere übergegangen sind".**) Um die Bauern zu trösten, welche die Schönheiten der nationalen Produktion in anderen Händen als den ihrigen nicht zu würdigen wissen, predigt Herr Bidarol, Professor der Agronomie, folgendermaßen: „Um gegen das Ausland aufzukommen, gilt es, die nationale Produktion zu erhöhen, indem man jene traurigen Erträge von 10, 12 und 14 Hektoliter per Hektar beseitigt und durch solche von 30—35, wie sie im Departement du Nord vorkommen, ersetzt".***) „Aber", erwidert Herr Lemoine, „wenn wir 30 Hektoliter per Hektar produziren, so gelangen wir zu einer Gesammtproduktion von jährlich durchschnittlich mehr als 200 Millionen Hektoliter, ohne zu rechnen, was das heute unbebaute Land tragen könnte. Was sollten wir damit anfangen? Nachdem man Mittel gefunden, um diese Menge wachsen zu lassen, müßte man auch Mittel finden, sie zu verkaufen".†) (Der jährliche Konsum von Getreide beträgt in Frankreich ca. 101 Mill. Hektoliter.)

So sieht sich der Grundbesitz in folgendes ökonomische Dilemma hineingedrängt: er muß die Metoden des Bodenanbaues verbessern, um seine Produktion zu vermehren, sonst geht jede Aussicht, der Konkurrenz des amerikanischen Getreides zu entgehen, zum Teufel; wenn er aber die Produktion vermehrt, vergrößert er eben dadurch die Schärfe des Konkurrenzkampfes.

*) Journal d'Agriculture pratique.

*) Journal d'Agriculture pratique. 8 Mai 1879.
**) Comte d'Esterno, De la crise agricole, etc.
***) Journal d'Agriculture pratique. 7. Aug. 1879.
†) A. a. O. 14. Aug. 1879.

Die geschilderten Umwandlungen in der Metode des Bodenanbaues und in den Formen des Grundbesizes, die geschilderten Bewegungen in der ländlichen Bevölkerung sind in Frankreich nicht vor sich gegangen, ohne tiefen Groll und Haß hervorzurufen, Gefühle, die, mögen sie auch heute noch zurückgehalten werden und nur dumpf fortglimmen, nichtsdestoweniger lebendig und gefährlich sind; es bedarf nur eines Ereignisses, um sie hell auflodern zu lassen. P. L.

Hat unsere Literatur eine neue Blüte zu hoffen?

Zwei junge Kampfhähne haben während der lezten Jahre eine Reihe von Flugschriften ausgehen lassen, in denen sie etwelchen literarischen Tagesgrößen mit mehr Wahrheitsliebe als Höflichkeit ihre Meinung sagen. Ob ihre Beurteilungen, die man richtiger Verurteilungen nennen könnte, das Recht auf ihrer Seite haben, soll mich hier nicht kümmern. Ich erwähne der Flugschriften nur, weil die Verfasser ihnen eine Art von Glaubensbekenntnis vorausgeschickt haben, worin sie den Tag von Sedan als einen literarischen Markstein bezeichnen, bei dem das tausendjährige Reich deutscher Poesie beginnen werde und müsse. Es lohnt wohl der Mühe, dieser keineswegs vereinzelt dastehenden Ansicht einmal etwas näher zu treten.

Im Grunde läßt sie sich auf die billige Weisheit eines Ben Akiba, daß alles schon einmal dagewesen sei, zurückführen. Sie schließt aus äußeren Aehnlichkeiten historischer Ereignisse vergangener Jahrhunderte und deren Folgen auf die Gegenwart und übersieht die innerliche Verschiedenheit, läßt vor allen Dingen das Entwicklungsgesez, dem der menschliche Geist ebenso unterworfen ist, wie der physische Organismus, außer Acht. Dieses Entwicklungsgesez kennt keine Sprünge, weder im Einzelwesen, noch in den Nationen. Stehen wir einer abgeschlossenen Epoche in einiger Entfernung gegenüber, so gewahren wir zunächst allerdings nur ihre bedeutendsten Erscheinungen, wie von einem Gebirge die höchsten Gipfel. Aber wie dieses dem näher Herantretenden als ein gegliedertes Ganzes von Hebungen und Senkungen sich darstellt, so verhält es sich auch mit der Geschichte, mögen die zunächst erkennbaren Höhenpunkte der Politik, der Kunst oder der Wissenschaft angehören. Es sind Höhenpunkte ein und desselben Grundstockes und wenn uns bei näherer Untersuchung der Mangel eines Mittel- und Bindegliedes auffällt, so dürfen wir daraus nicht schließen, daß es nie vorhanden gewesen, sondern im Laufe der Zeit verloren gegangen oder zerstört worden sei, gleich den ausgestorbenen Mittelorganismen zwischen den Urgeschöpfen und dem heutigen Menschen. Um die Literatur oder Kunst eines Volkes zu würdigen, genügt es nicht, sie für sich allein zu betrachten, sondern man muß sie im organischen Zusammenhange mit der gesammten Kulturentwicklung der betreffenden Nation erfassen.

Es sind hauptsächlich zwei historische Erscheinungen, welche die Hoffnung unserer Tage auf ein neues Aufblühen unserer schönen Literatur erzeugt haben. Die erstere ist das Zeitalter des Perikles. Bedroht von dem mächtigen Perserreiche, schließt sich das vielstaatliche, uneinige Griechenland zusammen; es gelingt seiner höchsten, von Begeisterung durchglühten Kraftanstrengung, den Feind zu zerschmettern, eine unermeßliche Kriegsbeute